

DOMINO

Catherine Bandle befragt Letizia Schubiger

Beschreibe kurz Deinen Werdegang und wie es Dich als Tessinerin in die deutsche Schweiz verschlagen hat. Wie hast Du in einer fremden Gegend Kontakte gefunden?

Ich bin in Lugano geboren und habe dort alle Schulen besucht bis zur Matura. Danach habe ich das Schicksal vieler Tessiner erlebt: weg zum Studium, in meinem Fall nach Zürich. Ich hatte schon während des Gymnasiums sehr grosses Interesse für Archäologie und Kunst gehabt. Ich schrieb mich dann für Kunstgeschichte an der Universität ein (Archäologie belegte ich im Nebenfach, da ich eine Matura B hatte). Als zweites Nebenfach wählte ich italienische Literatur. In den ersten Semestern kämpfte ich mit der deutschen Sprache (Goethe und Schiller, die wir für die Maturaprüfung durchgenommen hatten, halfen wenig im Alltagsleben!). Ich war damals die einzige Tessinerin am kunsthistorischen Seminar; meine lieben Kollegen sprachen mit mir Hochdeutsch (die ersten zwei Sätze, ja, und dann fielen sie unweigerlich in den Dialekt). Alle meine Tessiner ex-Schulkollegen, Freundinnen und Freunde kehrten nach dem Abschluss des Studiums in den Tessin zurück. Ich hatte mich nach dem Lizentiat für eine Stelle bei der kantonalen Denkmalpflege in Bellinzona beworben, aber damals hiess es, man könne keine Frauen auf die Baustellen schicken (das war übrigens bereits im 20. Jahrhundert!). So blieb ich in Zürich. Die erste Anstellung fand ich beim Institut für Denkmalpflege an der ETH. Anschliessend war ich sechs Jahre im Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft, wo ich dann Abteilungsleiterin wurde. Die Kollegen waren zu jener Zeit überwiegend Deutschschweizer, darunter befand sich mein zukünftiger Mann, auch ein Kunsthistoriker.

Wie hast Du es geschafft, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen?

Nach unserer Heirat, 1983, trat mein Mann eine Stelle als Kunstdenkmäler-Inventarisator in Solothurn an; so verliessen wir Zürich. 1985 und 1988 kamen unsere zwei Söhne zur Welt. Für mich war die Solothurner Zeit ideal: mit den Kindern in einer kleinen, freundlichen Stadt. Um das Familienleben und eine berufliche Tätigkeit unter einen Hut bringen zu können, übernahm ich Übersetzungsaufträge für Kunst- und Kulturtexte (Deutsch-Italienisch). So konnte ich zu Hause arbeiten. Ich gestehe: Das war zum Teil eine harte Zeit, da ich meist erst am Abend zum Arbeiten kam und die Abgabetermine immer enger wurden. Als die Kinder ein bisschen grösser waren, konnte ich zwei Ausstellungen gestalten, eine im Kunstmuseum und eine im Historischen Museum.

Du hast Dich für die Akademikerinnen stark eingesetzt und wir sind Dir dafür sehr dankbar. Du warst Präsidentin der Sektion Solothurn und später jahrelang im Vorstand der Akademikerinnen Vereinigung Basel. Was hat Dir der Verband gebracht?

In Solothurn begann auch mein Vereinsleben bei den Akademikerinnen, die mich bald nach unserer Ankunft durch eine Bekannte kontaktiert hatten. Nach ein paar Jahren aktiver Mitgestaltung im Vorstand wurde ich zur Präsidentin gewählt. Ich übte dieses Amt während sechs Jahren aus. Wir organisierten tolle Anlässe und konnten sogar die Mitgliederzahl erhöhen. Die Präsidentinnen-Konferenz bat mir ferner ein Forum, wo ich interessante Frauen kennen lernen und an anregenden Gesprächen über nationale und internationale Themen teilnehmen konnte. Auch dort entstanden Bekanntschaften, die noch heute weiter gedeihen. Die Delegiertenversammlungen sind auch ein guter Ort für neue interessante Begegnungen mit Gleichgesinnten aus allen Landesteilen.

Nach zwölf Jahren Solothurn kamen wir 1995, wieder bedingt durch eine neue Stelle meines Mannes, nach Basel: eine Grosstadt im Vergleich zu Solothurn. Ich hatte an den Präsidentinnen-Konferenz mehrmals Fabia Beurret getroffen, die ich nach meiner Ankunft in Basel kontaktierte. Fabia fragte mich auch bald, ob ich im Vorstand mitmachen würde, und so begann meine aktive AVB-Zeit. Als Kunsthistorikerin konnte ich ein paar Mal Anlässe in Museen organisieren. Während meiner aktiven Zeit als Führerin in der Fondation Beyeler konnte ich auch mal selbst Führungen übernehmen.

Seit 24 Jahren bin ich nun bei der Vereinigung und Ende dieses Jahres läuft meine Amtszeit im Vorstand definitiv ab. Ich freue mich immer besonders, wenn wir jüngere Frauen als Mitglieder begrüßen können, denn wir brauchen die Kontinuität für die Zukunft unserer Anliegen und wollen die Verantwortung auch weitergeben. Ich habe bei unserem Verband Frauen aus unterschiedlichen Studienrichtungen kennen gelernt und schätze das Zusammensein mit guten Kolleginnen, auch ausserhalb des Vereinslebens. Besonders schätze ich den Gedanken der universitären Frauensolidarität durch unser Engagement auf internationaler Ebene.

Du hast uns durch zahlreiche Ausstellungen geführt und ich erinnere mich gerne an die vielen „Entdeckungen“, die ich mit Dir machen durfte. Was möchtest Du als Kunsthistorikerin uns Laien übermitteln?

Kunst zu vermitteln scheint mir sehr wichtig; auch empfinde ich die Leidenschaft für das Kunst- und Sammlungsobjekt. Zeitgenössische bildende Kunst ist eben nicht immer leicht zu vermitteln. Ich erlebe das als Mitglied der Fachgruppe Kunst des Kantons Basel-Landschaft, welche die Aufgabe hat, das regionale Kunstschaffen mit einem staatlichen Kredit zu fördern. Die Besuche in den Künstlerateliers haben mir gezeigt, dass es oft die einsamen „Poeten“ sind, die am meisten zu sagen haben. Ich befasse mich weiterhin aktiv mit Kunst als Leiterin der kantonalen Kunstsammlung des Kantons Basel-Landschaft und der Grafischen Sammlung des Museum.BL in Liestal, wo ich eine Teilzeitstelle inne habe: Mit einer grossen Portion Glück durfte ich noch Mitte fünfzig eine solche Stelle antreten!